

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 58 (1985)

Artikel: Die Pfarrer-Enquête von 1799
Autor: Brunner, Hans
Kapitel: "Philipp Albert Stapfer (1766-1840), Minister der Künste..."
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE PFARRER - ENQUÊTE VON 1799

Von Hans Brunner

Philipp Albert Stapfer (1766–1840), Minister der Künste, Wissenschaften, öffentlichen Gebäude, Brücken und Strassen, so der volle Wortlaut dieses Amtes, unternahm es in einer Zeit, da die Kriegswunden und die Zwistigkeiten zwischen den eidgenössischen Ständen nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft sehr spürbar und offenkundig waren, das Bildungswesen, das kulturelle und religiöse Leben zu ordnen, und er versuchte, eine einheitliche, zentralistische, schweizerische Kulturpolitik in die Wege zu leiten.

Stapfer, ein unermüdlicher Schaffer, wollte vorerst einen Überblick über die erzieherischen, religiösen und künstlerischen Tätigkeiten im Lande erhalten. Zu diesem Zwecke arbeitete er Fragebogen aus und richtete diese an alle Personen, die am Kulturleben aktiv beteiligt waren. Die wohl bekannteste Umfrage ist die Schul-Enquête, die er anfangs 1799 von sämtlichen Lehrern ausfüllen liess. Etwas weniger bekannt ist die Pfarrer-Enquête, mit der Minister Stapfer im Februar 1799 von den Geistlichen Auskunft verlangte über die Pfarreien, Kirchengüter und über die besondere Stellung der Religionsdiener in den Gemeinden. Zu diesem Behufe verfasste er einen recht aussagekräftigen Fragebogen, den er in die vier Hauptgebiete unterteilte:

1. Lokalverhältnisse
2. Ökonomische Verhältnisse
3. Personalverhältnisse
4. Häusliche Verhältnisse

Im *ersten* Abschnitt wurde nicht nur nach der Lage des Ortes gefragt, sondern auch nach der Anzahl der Schulen, der betreuten Dörfer, der Zahl der Einwohner im gesamten Pfarrsprengel. Auf diese Art kam eine gültige Volkszählung zustande, die wegen der durch einzelne Pfarrer hinzugesetzten Details recht interessant ist.

Aus dem Abschnitt über die *ökonomischen* Verhältnisse geht deutlich hervor, dass die Bodenzinsen und die Zehnten wesentliche Bestandteile der Einkünfte der Geistlichen bildeten. Wohl erhielt die helvetische Regierung lauten Beifall von der Landbevölkerung, als sie die Abschaffung dieser Lasten verordnete, glaubten doch die Bauern an eine ersatzlose Streichung und an eine völlige Befreiung von jeglichen Abgaben; sie holte sich hingegen das Misstrauen der Pfarrer ein, vor allem auch, weil die vorgesehene Ausgleichsbesoldung in barem Geld nicht eintreffen wollte.

Viele Geistliche wehrten sich und baten den Minister, die missliche Lage zu ändern. Ganz deutlich tat dies der Pfarrer von Bettlach mit folgenden Worten:

«Bürger Minister! Sie sagten in einer Ihrer Schriften an die Religionsdiener folgendes: Auch sind mir Äusserungen von wohlhabenden Geistlichen hinterbracht worden. Ich kann Sie versichern, dass ich für das Jahr 1798 bis dato keine Einkünfte gezogen als etwas Risten, Opfertgaben, 6 Mütt Korn und 7 Kronen Geld, so meine Pfarrkinder mir gütig geschenkt. Und was ich im Jahre 1797 empfangen, ist das meiste mir beim Einzug der fränkischen Truppen an Haber, Geld, Wein, Kleider geraubt worden. Und dennoch werde ich für meine Pfarre keinen Schritt weniger tun, und wenn ich auch keinen Kreuzer von der Regierung zu hoffen hätte, so würde ich meinem Beruf ebenso treu bleiben, als wenn ich 1000 Louis d'or Einkünfte hätte! Ich bin doch nicht von jenen wohlhabenden Geistlichen, von denen Sie redeten.»

Pfarrer Ganting von Lüsslingen wandte sich in einem eigenen Schreiben an Minister Stapfer und bat ihn dringend, die Besoldungsfrage an die Hand zu nehmen, denn «unter allen Religionsdienern sind keine übler daran, als wir bucheggbergischen Pfarrer». Als eine der Ursachen ihrer misslichen Lage nannte er das Verhalten der Bauern, «weil sie ganz anderer Meinung und verwöhnten Kindern gleich sind; wenn man ihnen einen Finger erlaubt, so wollen sie die ganze Hand. Sie wollen von keinen Zehnten und Bodenzinsen nur mehr hören, und wenn man ihnen von Geben oder Nachzahlen redet, so ist's, als wenn man ihnen Feuer unter die Nase hielte.»

Die Umfrage gibt auch einen Überblick über die Pflichten für den Bau und Unterhalt der Kirchen, Kapellen und Pfarrhöfe. Im allgemeinen war der Zehntinhaber verpflichtet, das Kirchenchor zu erhalten, die Gemeinde aber musste für das Kirchenschiff aufkommen.

Als Kollatoren, die meistens für die Pfarrhöfe verantwortlich waren, sind verzeichnet: Die Herren von Reichenstein, die Familie Gugger aus Solothurn, die Gemeinde Olten, das Stift Schönenwerd, das Stift Solothurn, das Kloster St. Urban, das Kloster Mariastein und die Solothurner Regierung, die das Recht der Einsetzung der Pfarrer in 36 Pfarreien innehatte.

Recht aufschlussreich sind die Angaben unter der Rubrik *Personalverhältnisse*. Es ist auffällig, wie gross die Zahl der Geistlichen war, die ihren Gesundheitszustand als schlecht und schwächlich bezeichneten. Eine Frage gibt auch Auskunft über die Studienorte. Neben Solothurn und Pruntrut, die am häufigsten besucht wurden, sind weiter erwähnt: Mariastein, Fribourg, St. Urban, Luzern, Besançon,

Freiburg. i.Br., Paris, Strassburg, Mailand, Pavia, Annecy und Würzburg.

Als wissenschaftliche Lieblingsbeschäftigungen wurden neben den theologischen Tätigkeiten Geschichte, Geographie, Geometrie, deutsche Poesie, Landschaftszeichnen, Bienen- und Baumzucht, Musik, Feldbau und Kinderzucht [!] genannt. Die Pfarrherren von Messen und Stüsslingen hatten sich sehr aktiv am Geschehen der ökonomischen Gesellschaft in Solothurn betätigt und wurden für ihre Verdienste mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet. Pfarrer Johann Ganting von Lüsslingen widmete sich der Sternkunde, «da die Menschen hier auf Erden so böse sind und so viel Böses machen, so wandelt er oft unter den Sternen und studiert die Astronomie».

41 Pfarrherren hatten Solothurn zum Geburtsort, 9 kamen aus Olten, 6 aus Oensingen, 2 aus Bern, 2 aus Mümliswil, 2 aus Matzendorf und je 1 Priester aus Flumenthal, Selzach, Aeschi, Bellach, Oberbuchsiten, Grenchen, Büsserach, Trimbach, Heinrichswil, Brugg und aus dem luzernischen Adelboden.

Wenige Pfarrer konnten einen Vikar halten, weil die Einkünfte nicht ausreichten. Vielleicht auch wollten einige ihre Arbeit alleine tun und sich dabei nicht stören lassen. Das trifft sicher für Pfarrer Ganting zu, der die Frage nach einem Helfer mit der wenig schmeichelhaften Bemerkung beantwortete: «Bis jetzt noch nicht und gebe der Himmel, dass er dieses notwendigen Übels noch lange entbehren kann.»

Am Anfang dieser Arbeit ist der Fragebogen vollumfänglich publiziert, hingegen sind bei den Antworten der einzelnen Pfarreien nur die 4 Haupttitel (römische Ziffern) und die entsprechenden Ordnungszahlen des Fragebogens angeführt. Zur Erleichterung der Lektüre benütze man die Umschlagklappe mit der Wiederholung der Originalfragen. Wörter und Fachausdrücke, die nicht mehr im alltäglichen Gebrauch stehen, sind in der Regel im beigegebenen *Glossar* (S. 246 ff.) erläutert, jedoch ohne Stellenhinweise. – Abweichend vom Original der Enquête sind im folgenden die einzelnen Pfarreien in *alphabetischer* Reihenfolge aufgeführt. Wo ein «Religionsdiener» Fragen beziehungsweise Teilfragen nicht oder aber unvollständig beantwortet, ist dies aus dem Fehlen der entsprechenden Zahl oder des entsprechenden Buchstabens und logischerweise aus dem Inhalt der Antwort erkenntlich. Unvermeidliche editorische *Ergänzungen* stehen in eckiger *Klammer* ([]) im Text.

Antworten auf Doppel- und Mehrfachfragen sind gelegentlich der Klarheit halber durch *Schrägstrich* getrennt.

Einige Geistliche haben ihre Antworten als fortlaufenden Text, ohne Nummern- und Buchstabensystem, gestaltet. Diese Antworten

werden einschlägigen Orts in der ursprünglichen Form abgedruckt aus der Überlegung heraus, dass der Inhalt der Form vorangeht und zudem das Fragebogenschema auch so ständig transparent bleibt. (Konkret handelt es sich um folgende wenige Pfarreien: Fulenbach, Gänsbrunnen, Ifenthal, Stüsslingen, Zuchwil.) Andererseits wurde das zum Teil umständliche individuelle Gliederungssystem mancher Geistlicher vereinfacht durch Einführung differenzierender Schriftcharaktere. – Der Gemeinverständlichkeit halber glaubten wir, die originale «*Orthographie*» bei der Herausgabe vielerorts dem heutigen «Ohr» anpassen zu sollen. Die Originale der Enquête befinden sich im Bundesarchiv in Bern, Helvetik Bd. 1396, f. 1–165.

Ich möchte den Beamten im Bundesarchiv Bern, im Staatsarchiv Solothurn und in den Bibliotheken, vorab den Betreuern der Stadtbibliothek Olten, den besten Dank für das grosszügige Entgegenkommen aussprechen. Besondern Dank schulde ich aber den Herren Othmar Noser vom Staatsarchiv Solothurn, Dr. Franz Wigger vom bischöflichen Archiv Solothurn und Dr. Hugo Schneider, Olten, die die Arbeit begleitet und mir mit vielen Hinweisen geholfen haben.